

## Die Hoffnung als Prinzip der Theologie\*

Von Heinrich Fries, München

Daß ein umfangreiches theologisches Werk im Verlauf eines Jahres vier Auflagen erlebt – das trifft für dieses Buch zu –, ist auch und gerade heute eine höchst bemerkenswerte Sache. Der Grund dafür liegt nicht im Sensationellen, sondern in der eminenten Qualität dieser theologischen Arbeit. Diese Qualität bezieht sich zunächst auf die Intensität und Geschlossenheit der Konzeption, die von der ersten bis zur letzten Seite durchgehalten wird, ferner auf das Zusammentreffen von überzeugender und eindringlicher Gegenwartsanalyse mit selbständiger theologischer Reflexion, auf den offenen und gründlichen Dialog des Verfassers mit der Theologie und den Theologen der Gegenwart, und endlich auf die glänzende Darstellung, die die Sache, um die es geht, in hervorragender Weise zur Sprache bringt.

Hoffnung ist für Moltmann das Prinzip der christlichen Theologie, weil sie – das unterscheidet sie von jeder Utopie – die durch die Auferweckung Jesu Christi von den Toten – das »Ereignis, mit dem der christliche Glaube steht und fällt« – eröffnete neue Wirklichkeit: die Zukunft Jesu Christi beschreibt und artikuliert. Der Gott, den der christliche Glaube bekennt – und Hoffnung ist für Moltmann entfalteter Glaube – ist der Gott der Auferweckung von den Toten; dieser ist zugleich der im Alten Testament bezeugte Gott der *creatio ex nihilo* und der Gott des Exodus. Unter diesen Voraussetzungen bestimmt Moltmann die Theologie als *intellectus spei* und er modifiziert die alten Axiome um in: »spero ut intelligam;« »spes quaerens intellectum.« Wenn aber dem so ist, dann kann nach Moltmann die theologische Kategorie nicht der Logos und die ihm zugeordnete Epiphanie sein, sondern die Verheißung – das reformatorische Grundwort: *promissio* empfängt eine neue Verlebendigung und Aktualität.

Mit dieser theologischen Grundkonzeption hebt Moltmann den christlichen Glauben als Verheißungsreligion von den Epiphaniereligionen ab. In den Versuchen aber, das Bekenntnis zu Jesus Christus nach der Analogie der Epiphaniereligionen zu erklären, kann Moltmann nur ein Mißverständnis erkennen.

Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, aber auch die Notwendigkeiten gegeben, das heute in der Theologie lebendige und diskutierte Verständnis des christlichen Glaubens kritisch zu beleuchten. Moltmann tut das mit einem umfassenden Wissen. Er führt das Gespräch vor allem mit Karl Barth, Rudolf Bultmann, Gerhard Ebeling und Wolfhart Pannenberg in entscheidender Weise weiter. In dem Offenbarungs- und Glaubensverständnis dieser Theologen, bei denen häufig die Formgeschichte in eine Allianz mit der existentialen Theologie getreten ist – eine Allianz, die keineswegs innerlich notwendig erscheint – erkennt Moltmann höchst beachtliche Interpretationen, die jedoch zugunsten der ergangenen Geschichte oder der als Paradox verstandenen Gegenwart der Epiphanie Gottes in Welt und Geschichte, des Selbst- und Existenzverständnisses, des Wortgeschehens oder des »Erfüllungsenthusiasmus«, die entscheidende Dimension der christlichen Hoffnung und des damit gegebenen Erwartungshorizonts entweder zu wenig bedenken oder als Mythologie qualifizieren; sie lassen dafür nur eine präsentische – existentielle Interpretation zu. Gerade die Zukunft aber wird für Moltmann das *primum movens* des christlichen Glaubens und der ihm zugeordneten Theologie.

Weil die christliche Hoffnung in der Auferweckung Jesu von den Toten gründet, nimmt die theologische Reflexion darüber einen breiten Raum in diesem Werk ein. Mit Recht betont Moltmann, daß man diesem Ereignis nur gerecht wird, wenn man es nicht, wie es heute weithin üblich ist, als »Ausdruck von«, sondern als »Aussage worüber« bestimmt. Die heute heftig diskutierte Frage nach der »Geschichtlichkeit« des Osterereignisses wird mit Recht davon abhängig gemacht, was man unter Geschichtlichkeit versteht. Wenn in dieser Frage der neuzeitliche Begriff von Geschichte zugrundegelegt wird, der von den Prinzipien der innerweltlichen Kausalität, der Korrelation und der Analogie bestimmt ist, dann kann Ostern kein geschichtliches Ereignis sein; denn es kann als absolut neuer, zukunfteröffnender Anfang mit diesen Bestimmungen nicht ergriffen werden. Das alles spricht nicht gegen das Osterereignis, sondern es zeigt, daß es mit anderen Kategorien als den weltimmanent üblichen zu beschreiben ist und daß von dem Osterereignis aus die Geschichte neu bestimmt werden muß. Aus der innerweltlichen oder geschichtlichen »Erfahrung« kann deshalb kein Argument gegen das Ostergeschehen ins Feld geführt werden, vielmehr ist aus dem Osterereignis die Erfahrung neu zu verstehen und zu verändern. Das ist die in der christlichen Theologie immer neu vorzunehmende »kopernikanische« Wende, an die etwa auch Karl Barth in seiner Auseinandersetzung mit Bultmann ständig erinnert.

Auch und gerade das Osterereignis steht für Moltmann im Horizont der Verheißung: der Zu-

\* M o l t m a n n, Jürgen, Theologie der Hoffnung. (Beiträge zur evangelischen Theologie.) Kaiser, München, 1965. Gr.-8°, 344 S. – Ln. DM 22,-.

kunft Jesu Christi, der neuen Schöpfung, der Totenerweckung aller, der universalen Herrschaft Gottes, des Zustands, »daß Gott alles in allem« sein wird. Diese Zukunft, die nicht die »Wiederkunft des Fortgegangenen«, sondern dessen bevorstehende neue Ankunft ist, ist durch die Auferweckung des Gekreuzigten »erhoffbar« geworden: »Christus ist der Erstling der Entschlafenen.« Von dem so als Verheißung verstandenen Ostergeschehen deutet Moltmann die Situation der Welt, des Menschen und des Menschenschicks: nicht mit Kierkegaard als paradoxe Gegenwart des Ewigen im jeweiligen »Jetzt«, sondern als »eschatologische Differenz«, die durch die Erwartung des Kommenden gegeben ist. In den vielfältigen negativen Erfahrungen von Geschichte und Gegenwart wird das Künftige erfahren. Aus diesem Grund zeigen nach Moltmann die Christustitel nicht an, was Jesus ist oder war, sondern was er sein wird.

Das Ostergeschehen aber – und das ist eine zwar interessante, aber so kaum annehmbare These – deutet Moltmann weder als Aufnahme des irdischen und gekreuzigten Jesus in die Präsenz des Erhöhten und Auferstandenen, noch als die Legitimation des Historischen, als Hinweis auf die Bedeutsamkeit des Kreuzes (Bultmann), eine Deutung, für die Ostern nicht ein Geschehen an Jesus sondern die Geburt des Glaubens an Jesu Verkündigung ist, noch als Identität des Gekreuzigten und Auferstandenen liegt nach Moltmann vielmehr »in dem Gott, der aus Nichts Leben weckt und neues Sein schafft. Er ist dann ganz gestorben und ganz auferweckt« (182). Dabei wird der Verheißungscharakter des Osterereignisses noch einmal deutlich: In diesem Geschehen bekennt sich Gott zu sich selbst, er macht seine Treue offenbar; dieses Geschehen weist auf Gottes Verheißungen zurück und auf »ein Eschaton der Offenbarung seiner Gottheit an allem voraus.«

Aus diesem Grund kann es nach Moltmann auch nicht die Diskrepanz zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens geben: Der Satz Albert Schweitzers: »Jesus verkündet das Gottesreich, die Kirche verkündet ihn«, zeigt keinen Widerspruch an, sondern etwas durchaus Legitimes: die konkrete Gestalt des Gottesreiches als Herrschaft Gottes über den Tod, wie es durch das Osterereignis manifest gemacht wurde.

Von dieser Grundkonzeption der Hoffnung aus beschreibt Moltmann die christliche Realität in Wort und Sakrament, er bestimmt die Kirche innerhalb der modernen Gesellschaft nicht als die Institution, die eine Funktion für den »cultus publicus« hat – noch weniger kann sie als Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft bestimmt werden (Pius XII) –, ihre Existenz und Situation wird umschrieben als Exodus-Gemeinde, als wanderndes Gottesvolk, das im mitwandernden Erwartungshorizont des Reiches Gottes steht. Die eigentliche Sünde ist demnach nicht Hybris, sondern Kleinmut, Verzagttheit, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Mission der Kirche bedeutet Ausbreitung dieser Hoffnung in der Welt »Injektion der Menschheit mit dieser Hoffnung.«

Den Beschluß dieses Buch bildet eine der vierten Auflage eingefügte, höchst erwünschte Auseinandersetzung mit Ernst Blochs »Philosophie der Hoffnung«, die ein gutes Beispiel für die »Unterscheidung des Christlichen« darstellt. Dabei wird zugleich deutlich, wo die größere Realität und Wirklichkeitserfahrung liegt. Dieser Vergleich schlägt nicht zu Ungunsten der christlichen Hoffnung aus.

Der Gesamteindruck, den dieses imponierende und bewegende Buch vermittelt, wurde bereits beschrieben. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, es stelle einen Markstein in der gegenwärtigen Theologie dar. Ein oft wenig beachtetes und zumal in der evangelischen Theologie der Gegenwart weithin als Mythologie verdächtigtes und deshalb abgeschriebenes oder ganz anders interpretiertes Thema wird hier nicht nur wieder bedacht, sondern es wird in höchst beachtlicher Weise in die Mitte des Glaubens und der Theologie gerückt, deren Prinzip die Hoffnung ist, »um zu erkennen, was man glaubt.« Moltmanns Buch, von dem noch eine weitere große und tiefe Wirkung ausgehen wird, weil es eine ebenso unübersehbare wie starke Position bezieht, ist ein Zeichen nicht nur dafür, daß es *theologia viva* gibt, sondern daß durch die innertheologischen Diskussionen und Reflexionen die Akzente immer wieder zurecht gerückt werden. Durch neue Perspektiven und Argumente werden einseitige Positionen korrigiert. Es bedarf also weder des Verbotes noch des Interdiktes, es bedarf der Freiheit und der Arbeit, der immer neuen Anstrengung.

Auch der imponierende theologische Entwurf von Moltmann ist nicht frei von gewissen Einseitigkeiten – wahrscheinlich könnte er sonst nicht so imponierend sein. Wenngleich der Verfasser den Unterschied von Neuem und Altem Testament deutlich erhebt und das »Ein- und ein für Alle-Mal« des Christusgeschehens, vor allem des Osterereignisses, beschreibt: die Verheißung zu der die ganze Offenbarung umgreifenden Kategorie zu machen wird dem ebenso unbestreitbaren »Jetzt« der in Jesus Christus gegebenen Erfüllung, dem »Schon« bei allem bleibenden »Noch nicht«, kaum gerecht. Es fällt auf, daß Moltmann keine Diskussion mit Oscar Cullmann und dessen heilsgeschichtlicher Theologie bringt (Christus und die Zeit, Heil als Geschichte), ein Entwurf, in dem das biblische Zeugnis des Jetzt und des Einst, der Erfüllung und der Verheißung besser und akzentuierter zur Sprache kommt als in der Theologie, die ihren eigentlichen Impuls aus dem Kommenden und Künftigen, und nicht aus dem Geschehenen und Gegenwärtigen entnimmt.

So kommt es, daß bei Moltmann auch die Tendenz zu Alternativen sichtbar wird, die eigentlich

keine sind: z. B. Verheißung gegen Epiphanie, Verheißung gegen Logos, Begriffe gegen Vorgriffe, Anwesenheit gegen Erwartung, Zukunft gegen Gegenwart – also die Umkehrung der Position Bultmanns.

Besonders bei der Interpretation des Ostergeschehens wird deutlich, daß bei Moltmann – und damit rückt er merkwürdigerweise in die Nähe von Bultmann, von dem er sich in vielen Punkten energisch distanziert und absetzt – die Christologie zu einer Theologie des Handelns Gottes an Jesus, zu einer Geschehens-Christologie wird, der gegenüber das »Wer« Jesu Christi, das Geheimnis seiner Person, seines Wortes, sein Anspruch, seine Sendung, seine Unvergleichlichkeit in einen verblaßten Hintergrund tritt.

In Moltmanns Theologie kann die Definitivität des Kommens und der Person Christi nicht deutlich genug gemacht werden. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß es nach dem Zeugnis des Neuen Testaments die Epiphanie Gottes in der Person Christi gibt und ihm zugeordnet nicht nur ein Hören, sondern ein Sehen. Das kommt nicht von außerbiblischen »religiösen« Motiven, sondern von dem Bekenntnis: Jesus ist der Christus und der Kyrios.

Vielleicht hätte eine Beschäftigung Moltmanns mit einigen Repräsentationen gegenwärtiger katholischer Theologie – sie fehlt leider fast völlig – hier eine bessere Bestimmung und weitere Klärung bringen können. Der rechte Gesprächspartner dafür wäre H. U. von Balthasar mit seinem Werk »Herrlichkeit« gewesen.

Von seinen Voraussetzungen aus vermag Moltmann auch nicht deutlich genug zu sagen, wieso die Zukunft als Zukunft Jesu Christi zu beschreiben ist, wenn die Erfüllung einer Verheißung als absolutes und radikales Novum verstanden werden muß.

Aus diesem Grunde wird Moltmann auch dem Sein und der Sendung der Kirche nicht genügend gerecht. Sie ist ganz sicher das um die Hoffnung gescharte, dem Ziel der Zeiten entgegenwandernde Gottesvolk. Aber das ist die Kirche, weil sie in der Gegenwart dessen gründet, der in ihr im Wort und Sakrament präsent ist.

Moltmanns Buch – wir wiederholen – ist deshalb so wichtig und bedeutungsvoll, weil es ein vergessenes oder z. T. verachtetes Kapitel der Theologie außerordentlich überzeugend neu zur Sprache bringt. Vielleicht muß und mußte dies um den Preis einer gewissen Einseitigkeit geschehen, damit die theologischen Aussagen in die oft – als katholisch, als »Sowohl – als auch« Theologie verlästerte, aber unaufgebbare Mitte rücken, weil sie in der Sprache und Reflexion der Wissenschaft von dem Zeugnis zu geben hat, was Mitte der Offenbarung ist und deshalb Mitte des Glaubens sein muß. Aus diesem Grunde aber ist – so meinen wir – der Glaube und nicht die Hoffnung das eigentliche, weil umfassende Prinzip der Theologie.